Bezugspreis
für Halle monatlich bei zweimaliger Zustellung 1.40 Mark, vierteljährlich 4.2 Mark, durch die Post 4.05 Mark ausschließlich Zustellungsgebühr. Bestellungen werden von allen Reichspostanstalten angenommen. Im amtlichen Zeitungs-Verzeichnis unter Saale-Zeitung eingetragen. Für unverlangt eingegangene Manuskripte wird keine Gewähr übernommen. Nachdruck nur mit der Quellenangabe „Saale-Zeitung" gestattet.
Fernruf der Schriftleitung Nr. 1140, der Anzeigen-Abteilung Nr. 1142, der Bezugs-Abteilung Nr. 1133; Postscheck-Konto Leipzig Nr. 4609.

Morgen-Ausgabe.

Saale-Zeitung

Zweiundfünfzigster Jahrgang.

Anzeigen
werden die 7 gespaltene Kolonelzeile oder deren Raum mit 30 Pfg. berechnet und in unseren Annahmestellen und allen Anzeigen-Geschäften angenommen. Reklamen die Zeile 1 Mk. Schluß der Anzeigen-Annahme vormittags 11 Uhr, für die Sonntagsnummer abends 6 Uhr. Abbestellungen von Anzeigenaufträgen, soweit solche zulässig sind, müssen schriftlich erfolgen. Erfüllungsort: Halle a. S.
Erscheint täglich zweimal
Sonntags einmal
Schriftleitung und Haupt-Geschäftsstelle: Halle, Gr. Brauhausstraße 17. Neben-Geschäftsstelle Markt Nr. 24.

Nr. 1. **Halle, Dienstag, den 1. Januar** **1918.**

Kampf zwischen Franzosen und Oesterreichern
auf dem Monte Tomba.

Politische Neujahrsbetrachtung.

Von Dr. Müller-Meiningen, Mitglied des Reichstags und des bayerischen Landtags.

II.

Nichts wäre trotz des wunderbaren Erfolges unserer Waffen törichter als Pharisäertum und nationale Selbstgefälligkeit. Unendlich viel haben wir aus dieser schweren Prüfungszeit zu lernen. Die Frage, warum das deutsche Volk, das friedliebendste in der ganzen Welt, so verhaßt wurde, dürfen wir nicht allein mit der alten Formel vom „Neid" abtun, sondern müssen sie später ernst und reiflich behandeln. Solche Selbstprüfung wird unser Volk bescheiden und stolz zugleich machen. Droysens Wort in seiner „preußischen Politik" trifft den Kern: „Nicht das Glück des Krieges entscheidet . . ., auch die Masse tut es nicht, es sind ethische Momente, die den Sieg eines Volkes verbürgen, die gepflegte Bildsamkeit bis tief hinein . . . der Wetteifer aller edlen Leidenschaften." All das trifft auf die einzigartigen Leistungen des deutschen Volkes zu! Aber daraus heißt es ohne Aufschub die nötigen Folgerungen ziehen. Schöne, preisende Worte hat das Volk für all seinen Opfermut bis zum Ueberdruß gehört. Jetzt heißt's, die Taten des Vertrauens nicht auf die lange Bank schieben und neues Mißtrauen in Erinnerung an analoge Zeiten (1815!) säen! Unser Volk kann verlangen, daß der Staat endlich den Pflichten die Rechte anpaßt. Die Krone in Preußen hat diese Fundamentalforderung staatsmännisch [...]kannt und die [...]setzung der Hauptforderung in di[...] genommen. Es bedeutet eine Verhöhnung des preußischen Volkes, will man aus Machts- und Mandatsinteressen die Gleichstellung des Preußen mit dem süddeutschen Staatsbürger verhindern. Das sonstige Reformprogramm, das die Mehrheitsparteien mit dem bisher vom Glück begünstigten neuen Reichskanzler, dem Grafen Hertling, vereinbarten, ist nicht sehr bedeutend: die Beseitigung des § 153 der Gewerbeordnung, die Durchsetzung eines Arbeitskammergesetzes, wie die Beschneidung der politischen Zensur (die Quadratur des Zirkels angesichts der Aufrechterhaltung des urreaktionären preußischen Belagerungszustandsgesetzes von 1851!). All diese Forderungen wären auch ohne jene Vereinbarung zu verwirklichen gewesen. Das vorläufige Fallenlassen der anderen Arbeiten der Verfassungskommission, mit Ausnahme der Vermehrung der Reichstagswahlkreise, ist in hohem Grade zu bedauern und stimmt zum Pessimismus, falls nicht die nächsten Reichstagswahlen eine scharf nach links gerichtete Mehrheit ergeben.

Manche Vorurteile blieben in all diesen politischen Krisen dieses krisenreichsten Jahres auf der Strecke. Eine gewisse Mitwirkung der Volksvertretung bei der Zusammensetzung der Regierung ist neu und erfreulich, berechtigt aber nicht zu übertriebenem Triumphgeschrei. Es muß sich erst zeigen, ob die Konzession mehr ist als eine Kriegsnotmaßnahme. Auch der Wahlrechtskampf in Preußen mahnt zur Zurückhaltung. Lippenpatriotismus und wirklich tatenvolle Anerkennung der Leistungen unseres tapferen, tüchtigen [...]lkes sind leider immer noch zweierlei. Die Privilegierten [...]en sich unter Mißbrauch des Vaterlandsbegriffs zu [...]ch Geld und gesellschaftliche Einflüsse mächtigen [...] „Der Krieg ist verloren, wenn das preu[...] [...]" — Dieses Wort des Herrn v. Olden[...] [...] betrüblicher unsere innerpolitische [...] der militärischen Diktatur, [...]" zeigt, wohin die Reise [...]hen Volkes und seine [...]lchem Wahnwitz des [...] als Dank für die [...]s Spiel mit dem [...]ppe[...] und dreis[...] [...]nisvoll bei [...] wirtschaftlichen, finanziellen und sozialg[...] [...] Sorgen, die die Zeit nach dem Kriege uns aufzwin[...] auch diese Zeit stellt an die Opferfreudigkeit des [...] Volkes noch ungeheure Anforderungen, wenn auc[...] rede über den „Wirtschaftskrieg" gegen die Entente[...] über die drohenden militärischen Niederlagen hinweggetäuscht werden sollen, nicht zu ernst genommen zu werden braucht. Die Fragen der Uebergangswirtschaft sind wahrhaftig schwierig genug, um sie nicht noch durch gefährliche Verfassungskonflikte belasten zu dürfen.

Die Rückkehr unserer Feldgrauen, die wir, zum Teil wenigstens, für das neue Jahr ersehnen dürfen, stellt uns vor nie geahnte große Aufgaben, vor allem in sozialer Beziehung. Aber die Fürsorge für die, die vielleicht noch jahrelang draußen von Haus und Hof entfernt sein müssen, muß uns mit immer erhöhter Teilnahme beschäftigen — um so mehr, als die finanziellen Lasten, die die gesetzgebenden Faktoren jetzt ernstlich beschäftigen, wiederum die breiten Schichten des ohnehin schwer um seine Existenz kämpfenden Volkes in erster Linie treffen werden.

Alles in allem: die innerpolitischen Aufgaben wachsen mit dem Herannahen de[...] des äußeren [...]

dessen siegreiche militärische Beendigung wir in froher Zuversicht, wenn auch ohne Unterschätzung der furchtbaren Schlußkämpfe, voraussetzen. Auch England wird nach den nötigen Erfahrungen mit der amerikanischen Hilfe einsehen, daß es mit der Politik des Niederboxens endgültig vorbei ist, und daß die Lloyd George und Genossen, die in völliger Verkennung der politischen und militärischen Verhältnisse sich von dem elsaß-lothringischen Phantom betören ließen, unmöglich geworden sind — wenn sie sich auch in noch so raffinierten Auslegungskünsten wie gegenüber dem Briefe Lord Lansdowns zu winden verstanden haben.

Das Jahr 1918 wird mehr als jemals ein anderes für das deutsche Volk ein Jahr ernster Arbeit und nervenanspannender Geduld werden: unser Volk tritt mit heiligem Ernst in dieses Jahr, bereit zum Frieden, den es seit dem Ausgang 1916 den übermütigen Feinden angeboten hat, ebenso bereit zur energischsten Fortsetzung des blutigen Kampfes, wenn der Wahnwitz der feindlichen Regierungen sie nun den Selbsttäuschungen nicht freikommen läßt, unter denen sie bisher das blutige Ringen fortgesetzt haben. Der gute Geist des deutschen Volkes gebe ihnen endlich die innere Sammlung und Einigkeit der Massen wieder, die die große Zeit erheischt! Den Sieg nach außen verbürgt uns dann um so sicherer unser unvergleichliches Volksheer, in dem freilich eine gefährliche Agitation ebenfalls Verwirrung zu säen sucht, die unter Umständen von unabsehbaren Folgen für die innere und äußere Entwicklung unseres Vaterlandes werden könnte.

Klarheit und Wahrheit auch hier zu schaffen, ist die gemeinschaftliche Pflicht der Obersten Heeresleitung, der Reichsregierung wie der Volksvertretung, deren einiges Zusammenarbeiten allein den wahren, endgültigen Sieg der Zukunft verbürgt! Möge das neue Jahr mit und durch [...]lands Sieg Europa vor dem Zusammenbruch seiner [...]ellen und politischen Vormachtstellung in der Welt [...]en!

Der amtliche österreichisch-ungarische Heeresbericht.

WTB. **Wien, 31. Dezember. Amtlich wird verlautbart:**

Oestlicher Kriegsschauplatz.

Waffenstillstand.

Italienischer Kriegsschauplatz.

Nach heftiger Artillerie- und Minenwerfervorbereitung drang gestern nachmittag französische Infanterie gegen unsere Stellungen auf dem Monte Tomba vor. Nach schwerem Kampfe gelang es dem Gegner, an einigen Stellen in unsere Gräben einzudringen. Gegenmaßnahmen sind im Gange.

An den übrigen Frontabschnitten vielfach rege Artillerietätigkeit.

Der Chef des Generalstabes.

Unser Kaiser an Heer und Marine.

Amtlich.

An das deutsche Heer und die deutsche Marine!

Ein Jahr schwerer, bedeutungsvoller Kämpfe ist zu Ende gegangen.

Gewaltige Schlachten, die vom Frühjahr bis zum Herbst auf belgischer und französischer Erde tobten, sind zugunsten Eurer ruhmreichen Waffen entschieden. Im Osten brachte der Angriffsgeist unseres Heeres durch wuchtige Schläge große Erfolge. Jetzt ruhen dort die Waffen. Glänzende Siege vernichteten in wenigen Tagen jahrelange Angriffsrüstungen der Italiener.

Im Zusammenwirken mit der Armee hat Meine Flotte aufs neue bei kühnen Unternehmungen ihre Tatkraft bewiesen. Unbeirrt leisten die Unterseeboote ihre schwere, wirkungsvolle Arbeit.

Voll Stolz und Bewunderung blicken wir auf die heldenmütige Schar unserer Schutztruppe.

So hat das deutsche Volk in Waffen überall, zu Lande und zu Wasser, Gewaltiges errungen.

Aber noch hoffen unsere Feinde mit Hilfe neuer Bundesgenossen Euch zu schlagen und dann für immer Deutschlands in harter Arbeit erkämpfte Weltstellung zu zertrümmern. Es wird ihnen nicht gelingen! Im Vertrauen auf unsere gerechte Sache und unsere Kraft sehen wir mit fester Zuversicht und stählernem Willen auf das Jahr 1918.

Darum vorwärts mit Gott zu neuen Taten und zu neuen Siegen!

Großes Hauptquartier, den 31. Dezember 1917.

gez. Wilhelm I. R.

(Letzte Depeschen siehe auch Seite 3.)

Rußland.

Finnland bittet um Anerkennung seiner Selbständigkeit.

Berlin, 31. Dez. Die „Nordd. Allg. Ztg." schreibt: Eine finnländische Abordnung, bestehend aus dem Staatsrate Hjelt, Professor Erich und Direktor Sario, ist hier eingetroffen und vom Reichskanzler in Gegenwart des Unterstaatssekretärs im Auswärtigen Amte Freiherrn von dem Bussche empfangen worden. Die Deputation überreichte eine Vollmacht des Präsidenten des finnischen Senats, die die Abordnung ermächtigt, bei der deutschen Regierung die Anerkennung der Selbständigkeit Finnlands nachzusuchen. In ihrer Adresse betonte die Deputation, daß es Finnland sehr auf die Anerkennung seitens Deutschlands ankomme, zu dem es sich durch eine starke Gemeinschaft der Kultur und der Interessen hingezogen fühlt.

Der Herr Reichskanzler erwiderte auf die Ansprache des Staatsrats Hjelt, daß die deutsche Regierung und das deutsche Volk den Bestrebungen des finnländischen Volkes lebhafte Sympathie entgegenbringen, daß aber eine Anerkennung der Selbständigkeit Finnlands durch Deutschland von einer Verständigung Finnlands mit der russischen Regierung abhängig sei, mit der sich Deutschland gegenwärtig in Friedensunterhandlungen befinde. Diese Verständigung sei um so leichter, als Herr Trotzki [...] Minister des Aeußeren den deutschen Delegierten auf eine Anfrage habe erklären lassen, daß Rußland den finnischen Wünschen voll entgegenkommen werde, wenn Finnland sich an die russische Regierung wenden würde.

Alle Bankgeschäfte in Rußland Staatsmonopol.

Petersburg, 28. Dez. (Meldung der Petersburger Telegraphen-Agentur.) Ein Dekret über die Verstaatlichung der Banken besagt: Im Interesse einer gerechten Organisation der öffentlichen Güter, im Interesse einer kraftvollen Ausrottung der Spekulationen der Banken und der vollen Befreiung der Arbeiter und Bauern und des gesamten arbeitenden Volkes von der Ausnutzung durch das Großkapital und die Banken und mit dem Ziele der Bildung eines Instituts, das wahrhaft im Interesse der Klasse der Besitzlosen arbeitet, ist die Schaffung einer einheitlichen Volksbank der russischen Republik beschlossen worden. Der ausführende Hauptausschuß erklärt alle Bankgeschäfte zum Staatsmonopol. Die gegenwärtig bestehenden Aktienbanken und privaten Bankhäuser werden mit der Staatsbank vereinigt. Aktiva und Passiva der Banken werden liquidiert und von der Staatsbank übernommen. Ueber diese Fusionierung wird ein besonderes Dekret das Nähere bestimmen. Der Rat der Staatsbank übernimmt die vorläufige Verwaltung der Geschäfte der Privatbanken. Die Interessen der kleinen Bankkunden werden vollständig gewahrt werden. Der ausführende Hauptausschuß hat das Dekret mit allen Stimmen bei 5 Stimmenthaltungen angenommen.

Kerenski dachte nicht an Friedensschluß.

Petersburg, 28. Dez. (Reuter-Meldung.) In einem Armeebefehl erklärte Krylenko, daß die Regierung Kerenskis, wie aus Dokumenten über artilleristische Rüstungen hervorgehe, einen Feldzug für 1918 vorbereitet und nicht an einen Friedensschluß vor 1918 gedacht habe.

Neue tschechische Verrätereien.

Aus Wien schreibt man: Die Abgeordneten Alois Rieger, K. H. Wolf, Pacher und Genossen haben an den Minister für Landesverteidigung eine Anfrage gerichtet, aus welcher folgende Daten über eine tschechische Verräterei in Südtirol zu entnehmen sind. Knapp vor dem Beginn unserer Offensive erfolgte bei Carzano im Suganer Tal ein heftiger, wohlvorbereiteter Angriff der Italiener, der leicht zu einer Katastrophe unserer Truppen hätte führen können, wenn nicht der italienische Plan vereitelt worden wäre. Bei Carzano, oberhalb Borgo, stand damals die 18. Infanterie-Division der 11. Armee, zu der auch ein Bataillon bosnisch-herzegowinischer Truppen gehörte, bei dem sich ein tschechischer Reserveoberleutnant namens Pliska, im Zivil Mittelschullehrer an einer Prager tschechischen Mittelschule, und vier andere tschechische Offiziere befanden. Diese gaben am Tage des italienischen Angriffes den Soldaten in der vordersten Linie Branntwein zu trinken, mit dem Vorgeben, daß sich die Italiener ruhig verhalten würden. Dadurch wurde die Aufmerksamkeit der bosnisch-herzegowinischen Soldaten herabgemindert und ihre Widerstandsfähigkeit so herabgesetzt, daß sie von den bald darauf stürmenden Italienern fast ohne Ausnahme erschlagen wurden. Nur ein Korporal konnte sich retten und hatte die Geistesgegenwart, eine Leuchtpistole abzuschießen, wodurch der Durchbruchsver-

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-848334-19180101012/fragment/page=0001
DFG

sich der Italiener zur Kenntnis der benachbarten Abteilungen kam, die sich rasch zum Gegenstoß sammelten. Der Angriff wurde schließlich unter schweren Verlusten für die Italiener abgeschlagen.

Die Gefahr war jedoch damals um so größer gewesen, als **Pliska und seine Spießgesellen schwersten Verrat geübt hatten**, indem sie dem Feinde die **eigenen Stellungen** bis in die **kleinsten Einzelheiten** mitgeteilt hatten. Wie weit sie die Schamlosigkeit ihres Verbrechens trieben, geht aus dem Umstand hervor, daß sie den Italienern Karten zukommen ließen, in denen alle Batterien, Stellungen, Unterstände, Beobachtungsposten usw. auf das genaueste eingezeichnet waren. Der den Italienern durch den aufopfernden Mut unserer Truppen zuteil gewordene Mißerfolg brachte allerdings den Feind auf den Gedanken, daß ihm ein Hinterhalt gelegt worden sei. Diese Annahme soll dazu geführt haben, daß die Italiener den **Pliska** und seine Mitschuldigen, die im Kampfe zum **Feinde übergegangen** waren, **hingerichtet** haben.

Dieser Tatbestand wurde allen Offizieren der 11. Armee mit dem Hinzufügen bekannt gegeben, daß derartige Verräter in Zukunft nicht mehr eine Amnestie, sondern der Galgen erwarte.

Vermögensabgabe in England?

Haag, 28. Dez. Aus London wird gemeldet: Die Frage einer Besteuerung des Vermögensbesitzes wird bei einer Zusammenkunft, welche Geddes am 28. Dezember mit den Vertretern der Gewerkschaften zur Besprechung der weiteren Ausgestaltung der Militärdienstpflicht und des Mannschaftsersatzes haben wird, ebenfalls den Gegenstand von Beratungen bilden. In diesem Zusammenhange erinnert Reuter an verschiedene Auslassungen, die Bonar Law gegenüber einer Abordnung des parlamentarischen Ausschusses des Gewerkschaftenkongresses machte. Bonar Law sagte, er habe keinen einzigen Vorschlag erhalten, der geeignet erscheine während des Krieges Geld aufzubringen durch Besteuerung von Privatvermögen (außer dem Einkommen); bisher habe er es auch nicht für notwendig gehalten, 1913/14 habe die indirekte Besteuerung 42, die direkte Besteuerung 48 Proz. der Staatseinnahmen erbracht.. Jetzt beträgt die indirekte Steuer 18, die direkte 82 Proz. der Gesamteinnahmen. Der größte Teil der Kriegsausgaben wird also von den besitzenden Klassen durch die direkte Einkommensteuer getragen. Die wirtschaftlichen Bedingungen nach dem Kriege werden derart sein, daß der Druck der Steuer wahrscheinlich nicht auf die Lohn verdienende Bevölkerungsklasse, sondern auf die Vermögen fallen wird. Aber, sagte Bonar Law, ich habe das Gefühl, daß die gesamte Steuerlast, welche er als Nationalschuld bezeichnet, wie man die Dinge auch ansehen möge, eine Belastung der Industrie bedeuten werde. Ob die Vermögensabgabe eingeführt wird oder nicht, hängt mehr davon ab, ob sie auch den gewünschten Zweck erreichen wird. Es ist nur die Frage, ob es vorteilhafter ist, auf einmal ein größeres Kapital zusammenzubringen (durch eine einmalige Vermögensbeschlagnahme), um die Nationalschuld möglichst zu verringern, oder ob man es vielleicht auf 50 Jahre verteilt. Nach meiner Ansicht ist es besser, ebenso für die Kapitalisten wie für [illegible] das notwendige [illegible]ungskapital für die Staatsschuld auf einmal zusammenzubringen. Aber ich bin überzeugt, man kann das nicht tun, solange der Krieg noch andauert.

Deutsches Reich.

Das gleiche Landtagswahlrecht für Braunschweig?

T. U. **Braunschweig**, 29. Dez. Wie von offiziöser Seite mitgeteilt wird, soll in der braunschweigischen Wahlrechtsfrage nach preußischem Muster das allgemeine, gleiche und geheime Wahlrecht von der Regierung vorgeschlagen werden, jedoch, in scharfem Gegensatze zu Preußen, nur für die Hälfte des Landtags. Die andere Hälfte des Parlaments soll aus Wahlen der Berufsstände hervorgehen. Die berufsständigen Kreise sollen auch fernerhin ein doppeltes Wahlrecht behalten.

Halle und Umgegend.

Halle, den 1 Januar 1918.

Das alte Jahr — das neue Jahr.

Der Krieg, der alles auf den Kopf stellte, was einst zu unseren Lebensnotwendigkeiten gehörte, hat ebenso wie auf die Silvester- und Neujahrsgebräuche seinen umstürzlerischen Einfluß auch auf die Neujahrsbetrachtungen in den Zeitungen zur Geltung gebracht. Ehedem gehörte es zu den unbedingten Erfordernissen einer Silvesterplauderei, daß sie in Scherz und Humor getaucht wurde, denen ein Schuß prickelnder Geistreichigkeit beigemischt sein mußte. Man meinte wohl, daß dem vom Silvesterpunsch, Prositneujahrrufen, Bleigießen, verbrämt mit Liebeserklärungen, Verlobungen, Versöhnungen und was dergleichen Silvesterlebnisse mehr sind, ins neue Jahr hineingeleiteten Staatsbürger eine stilvolle Neujahrshumoreske etwaige Anwandlungen des damals nicht selten am Neujahrsmorgen auftretenden grauen Elends mildern werde. Dieser uns heute mit einem romantischen Schauer umkleidet erscheinende Brauch ist ebenso unter den Wettern des Weltkrieges dahingeschwunden, wie es mit so manchem anderen uns lieb gewesenen Brauch ebenfalls der Fall zu sein scheint. Das schon erwähnte Bleigießen mit seinen so unterhaltenden Zukunftsdeutungen, die jeder nur als Scherz anzusehen vorgab und doch im Innersten seines Herzenskämmerleins, in einem stillen Winkel seiner Seele als ein Mögliches wartete. Dieses von einer Silvesterfeier unzertrennliche Bleigießen hat die Zeit aus Mangel an hierfür verfügbarem Blei ebenso unmöglich gemacht, wie den Punsch und Grog aus unverfälschtem Jamaikarum und Arak, weil diese Grundstoffe einer fidelen Silvesterstimmung uns von den neidischen Engländern vorenthalten werden, obwohl dieses fischblütige Volk niemals zu einer rechten Würdigung und Schätzung der aus dem Geist jener transatlantischen Stoffe geborenen Stimmung eines echten Deutschen gelangen wird.

Wir sind zu ernst geworden für die Aufnahme etwaiger scherzhafter Neujahrsplaudereien. Möglich, daß unsere Nachfahren wieder einmal lernen, wenn alle Nachwehen dieses Ausbruches des ungeheuren Völkervulkans überstanden sein werden — wer kann sagen, zu welcher Zeit das geschehen wird! —, wie ihre Altvorderen am Silvester sich harmlos zu freuen und unter der Duldung einer mildegestimmten Polizei mit einem rassigen „Spitz“ dem neuen Jahre in die entgegengestreckten Arme zu stolpern. Heutzutage geht man in der Neujahrsnacht spätestens um 1 Uhr dem heimischen Herde zu, wenn man es nicht vorgezogen hat, überhaupt in seinen vier Pfählen zu bleiben, beantwortet den gesitteten Neujahrsgruß des Heimwandernden ebenso gesittet, aber mit einem wärmeren, aufrichtigeren Unterton als es ehemals unter den Einwirkungen lärmender Rauschgeister üblich war, und sieht am anderen Morgen dem Kommenden am ersten Jahrestage mit klarem, nüchternem Blick entgegen. Denn in einem hat sich gegen früher nichts geändert: es kommen Boten, Männer, Frauen und heischen — nicht mit Worten, aber durch das gebieterische Herkömmliche — mit ihrem Neujahrsglückwunsch unsere besondere Erkenntlichkeit für längst entlohnte Dienste. Es kommen die Rechnungen, bei manchem unerschöpflich wie das Meer, und man kann den vorzeigenden Mahner nicht mit den klassischen Worten abfertigen: Mach deine Rechnung mit dem Himmel! denn er besteht wie Shylock auf seinem Schein. Sein Konto beim Himmel ist vielleicht mit anderen Posten belastet als mit irdischen Rechnungen. Heute hält es jeder mit den „realen Garantien“ auf dem Gebiete der Tatsachen, nachdem sie auf dem Gebiete der hohen Politik von ihrem früheren Ansehen mancherlei eingebüßt zu haben scheinen.

Und wenn man dann am Neujahrsmorgen alles überstanden hat, was aus den Verbindlichkeiten des alten Jahres mit hinübergeflogen war in den Anfang des kommenden Jahres, dann gewinnt man vielleicht auch einige Augenblicke Zeit für mehr oder minder — meist minder — kurzweilige Ueberlegungen über Vergangenes und Zukünftiges. Wer immer bewußt mit der Zeit seines Weges gegangen ist, für den bietet es vielleicht einen eigenen Reiz, wenn er das Erlebte, Erfahrene, Erschaute von seiner Einzelpersönlichkeit aus in Vergleichung stellt zu dem ungeheuren Weltgeschehen unserer Tage, wie er sich auf das Allgemeine und das Allgemeine sich auf ihn bezieht. Es ist aber fraglich, ob Betrachtungen solcher Art für ihn fruchtbar werden können. Sicherer in dieser Hinsicht, dankbarer sozusagen mögen Betrachtungen wirken, die sich mit seiner näheren Umwelt beschäftigen. Solche Betrachtungen kann er anstellen als Staatsbürger, für den das verflossene Jahr zweifellos tief einschneidende Ereignisse, die hier nicht besonders erwähnt werden sollen, hervorgerufen hat, oder als Gemeindebürger, der, wie er zu seiner zweifellosen Betrübnis wird feststellen können, in seiner vornehmlichen Eigenschaft als Verbraucher gleicherweise als Subjekt wie als Objekt das alte Jahr von einigen sehr unangenehmen Seiten hat kennen lernen müssen. Wenn er im Dunkel der Straße sich kaum des rechten Weges wohl bewußt ist und über jeden Stein des Anstoßes stolpert, wenn er am Neujahrstage im nur mangelhaft erwärmten Zimmer sitzt und sinnt, wenn er auf der Straßenbahn alle Augenblicke „angehalten“ wird, weil quer vor seinem Wag[illegible] ein anderer aus dem Geleise gesprungener Triebwagen den [illegible] versperrt, wenn er stundenlang „anstehen“ muß, um ein Vi[illegible] Pfund Graupen zu erstehen, wenn er vergeblich drei-, vier[illegible] nach dem halben Pfund Schellfisch läuft, das angeblich in [illegible] „einschlägigen Geschäften“ zu haben ist, wenn er sein Gedächtn[illegible] zu dem bereits aufgespeicherten Vorrat von Tausenden neuer, aufgehobener, ergänzter, veränderter Gesetze und Verordnungen, Verfügungen und Bekanntmachungen mit immer neuen Bekanntmachungen — vergleiche vorstehende Reihenfolge in umgekehrter Richtung — belasten soll, wenn er das alles und noch einiges mehr sich durch den Kopf gehen läßt, dann wird er wohl dem alten Jahre keine Träne des Bedauerns nachweinen, aber er wird auch vom neuen Jahre nicht allzuviel Gutes erwarten, denn er weiß — nun kommt wieder sein Zusammenhang mit dem großen Weltgeschehen —, daß in diesen Dingen in der nächsten Zeit nicht viel wird gebessert werden können. Er weiß, weil manches sich noch schlimmer gestalten wird, daß ebenfalls im neuen Jahre üble Gewohnheiten, wie Hamsterei, Kriegswucher und dergleichen, sich nicht werden ausrotten lassen, weil auch im Kriege das alte volkswirtschaftliche Gesetz, daß Angebot und Nachfrage den Preis der Ware bestimmen, in seiner stärksten Ausprägung wirksam bleibt.

Doch da kommt ihm vom Osten her mit dem noch blasser Friedensschimmer auch ein anderes Hoffnungslicht. Ist es nicht als Sinnbild für die Zukunft zu deuten, daß aus dem Osten die aufgehende Sonne kommt? Jenes Hoffnungslicht, das vielleicht keine eitle Fata Morgana bleibt, zaubert uns einen reicher mit Brot, Fett und anderen Herrlichkeiten, die wir nun so schätzen lernten, bedeckten Tisch vor die sehnenden Augen. Jene Zeitungsmitteilung, die beladene Getreideschiffe auf den Wogen des Schwarzen Meeres nach den vielverästelten Donaumündungen in Bälde gelangen läßt, von wo sie ja auch zu uns kommen werden, will uns als ein Märchen vom Tischlein deck dich erscheinen, dessen Umsetzung in die Wirklichkeit aufs innigste zu wünschen bleibt. In weitere nebelhafte Zukunftsbetrachtungen wollen wir uns aber nicht verirren, denn das ist ein unfruchtbares, undankbares Geschäft. Doch dem alten Jahre sei trotz all dem Schweren, das es [illegible] die Völker wie über fast jeden einzelnen [illegible] hat, auch [illegible]mendes dankbar nachgesagt.

Vor allem: es hat das deutsche Volk in der Schule des Leidens, die freilich auch einige Schatten auf das Sittlichkeitsempfinden vieler Einzelmenschen geworfen hat, zu eiserner Pflichterfüllung auf dem Amboß strengen Pflichtbewußtseins gehärtet, so daß wir der von unseren Feinden aus der ganzen Welt gegen uns zusammengebrachten Uebermacht standzuhalten vermögen. Und zum anderen: Das alte Jahr hat wie seine Vorgänger unsere Herzen immer wieder zur Betätigung umfassender Menschenliebe, sogar unseren Feinden gegenüber, veranlaßt. Und

Ein edles Frauenleben.

Roman von K. Deutsch.

16. Fortsetzung. Nachdruck verboten.

So zog er tagelang dahin, seiner Heimat, seiner Burg zu, aber kein Raub wurde ausgeübt, kein Tropfen Bluts vergossen; denn wenn die Schar vor einem Dorfe oder Weiler Halt machte, so brauchte das Mädchen nur mit ihren lichten Augen in das Gesicht des furchtbaren Mannes zu sehen, oder mit ihrer lieben, weichen Stimme zu sagen: „Brich nicht den stillen Frieden dieser Menschen, verlösche nicht ihr Herdfeuer . . . Unrecht geraubtes Gut und unschuldig vergossenes Blut schreit zum Himmel“, so ließ er die blutdürstige Schar vorüberziehen und Dorf und Hof waren gerettet.

So kamen sie in diese Burg und er wies ihr die Frauengemächer an und umgab sie mit Mädchen, als ob sie eine Fürstentochter gewesen sei und nicht das Kind eines schlichten Mannes.

Eine wahnsinnige Liebe hatte das Herz des wilden Häuptlings erfaßt und er glaubte nicht leben zu können, wo sie nicht war.

Wenn er ihr aber von seiner Liebe sprach, nicht in jenen rohen Tönen, wie es seine Gewohnheit war, sondern in milderen, weicheren, sagte Savolta: „Wie kann ich dich lieben? Unschuldig vergossenes Blut klebt an deinen Händen.“

„Ich will keines mehr vergießen. Rein soll von nun an diese Hand bleiben, daß sie die deine fassen kann.“

„Unschuldig Eingekerkerte schmachten in den Verließen deiner Burg.“

Und der wilde Häuptling, den bis dahin nichts den Sinn hatte wenden können, gab seine Feinde frei.

„Die zertretenen Felder und niedergebrannten Hütten von Hunderten schreien um Rache gegen dich.“

„So will ich sie wieder aufbauen und ihnen Frucht zur Saat geben, daß ihnen in den grünen Halmen und in der Ruhe ihrer Herdfeuer der Segen von neuem erblühe.“

„Dein Gott ist nicht der meine“, sprach sie endlich und wandte sich von ihm. „Deine wilden Götter heischen Blut, der meine will Liebe, will Frieden.“

„So will ich zu deinem beten: denn der, den du anrufst, muß der Beste sein.“

Und er zog fort an den Hof des Königs, nahm das Christentum an und nannte sich Csillagi. „Denn“, sprach er, „ein Stern ist über meinem Haupte aufgegangen, dem will ich von nun an folgen und der soll der Name meines Geschlechts sein.“

Dann kehrte er heim und — Savolta wurde sein Weib; sie liebte ihn, denn ihr reiner Sinn hatte ihn gewandelt, den Wilden, Rauhen, Furchtbaren.

Der Graf schwieg und Elisabeth hatte die Augen gesenkt; sie war in einer seltsamen Erregung und Befangenheit, denn sie fühlte in der innersten Seele, daß er während der ganzen Erzählung keinen Blick von ihr gewandt und eine Flamme jagte die andere auf ihrem Antlitze. Und dann wie er erzählte! . . . Das war nicht nur Erzähltes, Ueberliefertes, das war Erlebtes, Selbstempfundenes! . . . und sie fühlte es wohl: auf sie Beziehbares. Und sie hätte ja nur aufzublicken und in seine Augen, in sein Gesicht zu schauen gebraucht, so hätte sie es bestätigt gefunden . . . Doch sie sah nicht auf , sondern sagte nach einer Weile und so ruhig und unbefangen, als sie es konnte:

„Sie sagten noch nicht, welcher Ursache dieser Turm seine Entstehung verdankt.“

„Benta baute ihn für Savolta“, antwortete er, und man merkte seiner sonst so kräftigen Stimme, daß er sich noch nicht wieder ganz gefunden . . .

„Weil ihre Seele schon im Leben so nahe dem Himmel, so sollte auch ihre Wohnung höher als die aller Menschen sein.“

„Das ist ein schöner und sinniger Gedanke“, sagte sie, „und um so ergreifender, als er einem verwilderten Geiste entsprang. Doch jetzt wollen wir den Rückweg antreten. Wissen Sie nicht einen näheren Weg? . . . Ich möchte den alten nicht noch einmal machen.“

Es gab einen näheren Weg. Die Wendeltreppe lief bis auf den Boden des Turmes und man brauchte nur diese hinunterzusteigen, so befand man sich auf ebener Erde und — im Freien.

Als sie sich wieder dem Ausgange zuwandten, blieb Geza plötzlich stehen. Er befand sich in einer unaussprechlichen Erregung. Die Erzählung hatte ihn mehr aufgeregt, als sie ahnte. Seine Züge arbeiteten und seine Brust ho[illegible] sich mächtig; es war, als ob sich ein befreiendes Wort mit Gewalt auf die Lippen drängen wollte.

„Elisabeth“, sagte er endlich, dann verstummte er plötzlich, als erschrecke er über seine eigene Kühnheit.

Sie sah ihn groß und ruhig an.

„Herr Graf“, versetzte sie, „Sie sagten mir vor einiger Zeit, ich hätte kein größeres Vertrauen zu Ihrem besseren Selbst. Ich habe es bewiesen, indem ich Ihre Begleitung annehm; beweisen Sie, daß ich mich nicht geirrt.“

Ruhig und leicht stieg sie die Treppe hinab und er folgte ihr stumm. Ihr schien es, als schwanke die Treppe unter seinen schweren, unsicheren Tritten. Endlich waren sie unten und durch eine Tür, die er aufschloß, im Freien.

Sie hatten ein kleines Stückchen Park zu durchschr[illegible]ten. Er sprach kein Wort, auch nicht, als sie durch den Sch[illegible]hof gingen; nur als sie vor der Freitreppe anlangten, bl[illegible] er wieder stehen.

„Fräulein Werner“, sagte er plötzlich, „darf ich hoffen, daß . . . daß Sie die Kränkung vergessen haben, die . . . ich Ihnen damals in Preßburg zugefügt.“

„Ich habe es vergessen“, versetzte sie. Dann glitt ein feines Lächeln über ihr Gesicht, als sie zu ihm aufblickte. „Wir haben zusammen einen Genuß geteilt, und Sie kennen gewiß den alten Spruch: Gleiches Leid und gleiche Freude versöhnt die Menschen.“

Als die Gräfin am Abend erfuhr, wer der Begleiter Elisabeths gewesen, war sie überrascht, und zwar nicht angenehm. Sie sagte zwar kein Wort, aber sie ließ es Elisabeth fühlen.

Als sie dann mit ihrem Sohne allein war, äußerte sie es unverhohlen. Sie wunderte sich sehr, daß das Mädchen seine Begleitung angenommen, das hätte sie doch nicht vermutet. Wie er überhaupt dazu gekommen sei, sie ihr [illegible] zubieten.

„Mich wundert mehr, wie du Fräulein W[illegible] Gang ohne meine oder deine Begleitung [illegible] versetzte der Graf, der innerlich zor[illegible] gab, so unbefangen als möglich [illegible] es könnten für sie feuchte [illegible] haben! Abgerechnet di[illegible]

„Ich dachte, San[illegible] zu diesem Zwecke um [illegible] die kennt jeden W[illegible]

„Das [illegible] die [illegible] Sagen und Erzählungen, die sich dar[illegible] [illegible] die feuchten, toten Steine hätten ihr ebenalls nichts [illegible]lt. Sie schickte Sanna um die Schlüssel zu mir. Da [illegible] in der Bibliothek wartete, so ging ich selber hin und erbot mich, sie zu begleiten. Sie wollte anfangs nichts davon wissen, bis ich ihr das Gefahrvolle des Weges vorstellte, und daß sie unmöglich sich allein in dem alten Gemäuer zurechtfinden könnte. Ich wundere mich überhaupt, daß du so viel Aufhebens über eine Sache machst, die sich doch von selbst versteht. Was paßt dir nicht daran? Daß wir allein gingen? Daß ich mich vielleicht leichtfertig hätte betragen können? . . . Du hast es selber bemerkt, Mutter, Fräulein Werners Leben ist nicht dazu angetan, daß der Zudringlichste den Mut dazu fände, und du — weißt ja“, fügte er mit einem Lächeln hinzu, „ich fange an, solide Grundsätze zu bekommen.“

Er hatte dies alles in kurzen Unterbrechungen gesagt, indem er leichte Rauchwolken vor sich her wirbelte, weniger aus ruhiger Sorglosigkeit, wie es die Gräfin dachte, als sich Zeit zu lassen, um — den rechten Ausdruck zu finden, damit ihn sein übervolles Herz der Mutter gegenüber nicht verrate.

(Fortsetzu[illegible] [illegible]gt.)

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-848334-19180101012/fragment/page=0002